



Pressezentrum

Sperrfrist:	26. Mai 2017 15.00 Uhr
Projekt:	Zentrum Gottesdienst
Veranstaltung:	Du siehst meine Schattenseiten (mit Kinogottesdienst) <i>Buße - Bedrohung - Befreiung in der Liturgie</i>
Zeit, Ort:	Fr. 15.00 – 17.30, Gethsemanekirche, Stargarder Str. 77, Prenzlauer Berg (418 A8)
Referent/in:	Prof. Dr. Michael Meyer-Blanck, Theologe, Bonn

„Du siehst meine Schattenseiten“ – dieser Satz erscheint zunächst bedrohlich. Ich kann mich nicht verstecken. Ich werde durchschaut. Meine verborgenen Seiten, meine an sich gut gehüteten Geheimnisse liegen vor einem anderen offen da.

Das damit verbundene Unbehagen gilt nicht nur für das Empfinden gegenüber Gott. Es ist alltäglich auch im Zusammenleben mit dem Partner, der Familie und den besten Freunden. Es gibt Bereiche des eigenen Seins, Denkens und Empfindens, die wir niemandem offenbaren mögen. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass wir – abgesehen von wenigen mit psychopathischen Störungen – durch und durch moralisch urteilende Wesen sind. Uns ist es nicht egal, ob man uns für zuverlässig, vertrauenswürdig, generell für „in Ordnung“ hält. Nichts freut uns mehr als der Satz „Der ist in Ordnung“. Meine innere Unordnung, mein kleinlicher Egoismus und Geltungsdrang, gar meine Träume und mein Triebleben kann ich selbst kaum aushalten. Darum ist die Erkenntnis „Du siehst meine Schattenseiten“ erst einmal bedrohlich.

Andererseits steckt in dem Satz aber auch etwas Gutes und Wohltuendes: „Du siehst“. Ich werde überhaupt gesehen. Wir wissen aus der frühkindlichen Erziehung, dass kein kleiner Mensch überleben kann, ohne freundlich angeblickt zu werden. Als ein Ich erkannt zu werden, ist das wichtigste Lebensmittel. „Du siehst meine Schattenseiten“ – aber gerade so siehst Du mich an. Ich bin nicht Luft für Dich, kein Nichts. Ich bin eine unverwechselbare Person. Nichts kränkt einen mehr, als einfach übersehen zu werden. „Du siehst meine Schattenseiten“ – du behandelst nicht mich selbst als einen Schatten.

Die christliche Liturgie spielt diese beiden Aspekte des Gesehenwerdens durch. „Du siehst mich“ – das ist das Gute, das Evangelium; „Du siehst meine Schattenseiten“ – das ist die Vertiefung und die Befreiung. Befreit werden wir aus unserem Zwiespalt zwischen dem Anspruch, moralische Wesen zu sein und unserer Erfahrung, dem nicht entsprechen zu können. Der Mensch will gut sein, aber er erfährt sich als nicht ganz geglückt. Im Folgenden will ich in zehn Thesen das Potenzial der Liturgie umschreiben, mit dem Schatten des Menschen realistisch und produktiv umzugehen.

1. In der Gegenwart gibt es ein weit verbreitetes Unbehagen gegenüber den eigenen Schattenseiten. Das hängt besonders mit dem allgegenwärtigen Zwang zur Selbstoptimierung zusammen.

Für den Zwiespalt zwischen moralischem Anspruch und realer Selbsterfahrung ist in spätmodernen Gesellschaften immer weniger Raum. Schattenseiten stören. Der Mensch muss sich nicht nur als gut verkaufen, sondern auch vor sich selbst gut dastehen. Durch die Flexibilisierung auf dem Arbeitsmarkt, durch die sozialen Netzwerke in der Freizeit und durch den Fitnesswahn der Gegenwart werden Leib und Seele zu einem Projekt ohne Schattenseiten. Der optimierte Mensch, das ist eine Gestalt, unter der der alte Adam wiederkehrt. Schattenseiten sind nicht vorgesehen, nicht für die anderen, aber auch nicht für mich selbst. Irgendwann glaube ich meinen selbst geposteten und optimierten Bildern. Theoretischer formuliert: Mein moralisches Selbstverhältnis leidet unter Wahrnehmungsstörungen.

2. Die Schwierigkeiten, konkret und hilfreich von Sünde und Vergebung zu reden, hängen mit den geschilderten kulturellen Veränderungen zusammen. Liturgie und Predigt müssen im Blick haben, dass sich das Sündengefühl in den letzten beiden Generationen massiv verändert hat. Schuldgefühle empfindet man heute nicht nur aufgrund der Verletzung anderer, sondern auch, wenn nicht sogar stärker, wenn man sich selbst untreu zu werden meint.

An die Stelle der Verletzung einer Ordnung tritt heute das Versäumen einer Chance zur Entwicklung des eigenen Selbst. Aus dem erschrockenen Gewissen Luthers ist das bedrängende Wissen um das eigene Unvermögen getreten. Der niederländische Pastoralpsychologe Hans van der Geest hat darum bereits 1984 von dem „gekränkten Gewissen“ anstatt des erschrockenen Gewissens gesprochen: Die Schuldfrage werde abgelöst vom Problem des Selbstbewusstseins. Die obersten Normen der Gegenwart seien Offenheit, Wärme, Echtheit und Treue zu sich selbst. Heute ist es das Allerweltswort der „Authentizität“, das dieser Sehnsucht Ausdruck verleiht.

3. Gegenüber dem gegenwärtigen Authentizitätsdruck sollte man gelassen bleiben. Ein Christenmensch muss nicht „authentisch“ sein, weil er an andere gebunden ist und sich nicht aus sich selbst heraus verbessern und erneuern muss.

Ich persönlich bin der Ansicht, dass es sich bei dem Dauerthema der „Authentizität“ um eine Folge des Erlebens medialer Überformung des eigenen Selbst handelt. Die neuen Medien führen zu einer Zersplitterung der Selbsterfahrung, zu einer Identitätsdiffusion, die man durch die Idee von eigener Authentizität zu kompensieren sucht. Nötig für das psychische und soziale Leben ist das alles meines Erachtens nicht. Die Authentizität ist eine Wahnidee, der nur der nachläuft, der sich seiner sozialen Rollen unsicher ist oder schämt. Die Suche nach Authentizität macht jedenfalls unauthentisch. Das ist der double-bind einer solchen Aufforderung: Sei du selbst und strenge dich dabei ordentlich an, als du selbst zu erscheinen, bis du dann vor lauter Selbstseinwollen nicht mehr du selbst bist.

Christenmenschen brauchen das alles eigentlich nicht. Sie wissen, dass der Mensch niemals er selbst ist und sich diesen Stress auch sparen kann. Er ist nicht ganz geglückt – und das ist sein Glück.

4. Liturgie und Predigt stehen vor besonderen Problemen, weil sie die Realität der menschlichen Schattenseiten unter der Begrifflichkeit der „Sünde“ verhandeln. Die Sündenthematik ist lange Zeit autoritär und moralisierend statt realistisch und helfend gelehrt und empfunden worden. Auch die Thematisierung von Schuld gegenüber Gott kann etwas den Menschen Bedrängendes und Depressives an sich haben und damit dem Evangelium widersprechen.

Vielfach wird schon der Eingangsteil des Gottesdienstes so empfunden, als müsse sich der Mensch dort schlecht und sündig fühlen. Das Sünden- oder Schuldbekennnis entspricht nicht dem Empfinden vieler Menschen, die nach Stärkung und Orientierung suchen. Der Wiener Praktische Theologe Wilfried Engemann schreibt dazu:

„Der Liturg nimmt uns ins Gebet: ‚Du hast uns gerufen und wir haben nicht auf dich gehört. [...] Wir sind deiner Liebe unwürdig.‘ Ich schaue zur Seite, in die Gesichter betagter Frauen und Männer, einige aus dem Pflegeheim der Diakonie [...] Die Inszenierungen mancher Gottesdienste wirken wie beflissene Solidaritätsbekundungen für einen verletzten Allgütigen, der wieder einmal dazu ermutigt werden muss, es mit dem Menschen weiter auszuhalten, der ihm von Woche zu Woche die gebührende Liebe schuldig bleibt.“ (EvTh 72 [2012], 102.105)

Das formelhafte Reden von Sünde und Schuld hat seine Stärken, weil es für jeden offen ist. Es hat aber auch seine Gefahren, die hier zugespitzt dargestellt sind. Die Hinführung zum Kyrie (Herr, erbarme Dich) ist dabei eine besonders schwierige Stelle. Sie steht in der Gefahr, dem Besucher erst ein schlechtes Gewissen machen zu müssen, um die Vergebung zum Leuchten zu bringen.

5. Es gibt aber auch die gegenteilige Gefahr: Um das moralistische Missverständnis zu vermeiden, neigen die gegenwärtige Liturgie und Predigt dazu, von der Sünde nur sehr allgemein zu reden und nicht mehr von konkreten Verfehlungen auch des einzelnen Menschen. In der Bibel aber ist die Sünde immer auch die einzelne Tat. Biblisch predigen und feiern verlangt auch das Thematisieren von konkreten menschlichen Verfehlungen.

Die Bibel redet einerseits von der Sünde als einer Macht, die den Menschen in Ungewolltes verstrickt und ihn überwältigt. Das ist besonders nach Paulus in Römer 7 der Fall. Sünde ist etwas Überpersönliches. Sie hat Macht und überwältigt den Menschen. Das kennen wir nur allzu gut, wenn wir fragen: Wieso war denn so etwas möglich? Wieso haben alle mitgemacht, obwohl sie es besser wussten? Es gibt Situationen, da halten auf einmal fast alle das Schlechte für unausweichlich und machen mit. Die Sünde überwältigt und betrügt den Menschen (Röm 7,11). Darum haben wir uns angewöhnt, von struktureller Sünde zu sprechen. Aber die Sünde ist für die biblischen Autoren zugleich immer die konkrete Verfehlung einzelner Menschen. Das gilt für Kain und Abel, für David und Bathseba, für die sorglosen Reichen im Buch Amos und für die Sünden des Psalmisten. „Du bist der Mann!“, sagt Nathan zu David (2 Sam 12,7) und der Psalmist betet: „Wasche mich rein von meiner Missetat und reinige mich von meiner Sünde“ (Ps 51,6).

Eine gegenwärtige Grundregel lautet, dass Schuld aufgearbeitet werden muss. Das ist auch richtig. Die Liturgie aber setzt da ein, wo die Aufarbeitung an die Grenze kommt. Denn es gibt Dinge, die nicht wiedergutmacht werden können. Sie müssen vergeben werden.

6. Die christliche Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung lässt sich am treffendsten als die „Wiederkehr des Glanzes in der Welt“ (Christ of Gestrich) umschreiben, weil damit ein positiver Vergleich statt der Beseitigung von etwas Negativem („Sündenvergebung“) zum Ausdruck gebracht ist.

Die Ausdrücke „Vergebung der Sünde“ und „Befreiung von Schuld“ umschreiben, dass dem Menschen durch Buße, Beichte und Gottesdienst eine Last genommen werden soll. Es fällt einem „ein Stein vom Herzen“. Diese Ausdrucksweise ist treffend, aber sie umschreibt noch nicht das Ganze und das Beglückende der christlichen Gotteserfahrung. In der Nähe Gottes wird der Mensch nicht nur erlöst – er wird auch so zu sich selbst gebracht,

wie er das vorher nicht geahnt hatte. Die Gleichnisse vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle (Mt 13,44–46) und die Geschichten von Jesu Gastmählern machen das deutlich: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“ (Lk 19,9–Zachäus).

Der Mensch wird nicht nur befreit – das wird er auch –, er wird positiv über sich selbst hinausgeführt. Die Welt ist auf einmal eine andere geworden. Nicht nur das eigene Ich, sondern das Zusammenleben mit anderen und mit der Schöpfung stellt sich auf einmal ganz anders dar. Die Dinge haben einen anderen Geschmack gewonnen. Vergebung gibt den Dingen und erst recht den Menschen ihren wunderbaren Glanz zurück, den man vorher nicht für möglich gehalten hatte. Die Bibel weiß vielfach davon – so sind für den 1. Petrusbrief die Glaubenden berufen „zu seinem wunderbaren Licht“ (1 Petr 2,9). Leider steht Schleiermachers Lieblingschoral nicht mehr im Gesangbuch, das war „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“ (EKG 265). Das Leben leuchtet und glänzt. Die Dinge gewinnen eine spezifische Schönheit. Das ist der Glanz, der aus der Gotteserfahrung entsteht und das ist es, was die Bibel Vergebung nennt. Es wird also nicht nur die Schuld vergeben, sondern auch das Misstrauen, die Unlust, die schlechte Laune. Vergebung bezieht sich nicht nur auf die Vergangenheitsbewältigung. Sie schafft eine glänzende Zukunft: „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17).

7. Die Vergebung von Schuld kann im Gottesdienst an vielen Stellen geschehen. Immer wieder klingen Verfehlung und Erneuerung liturgisch an. Das beginnt schon mit den Psalmen und vielen Chorälen, dann in den Fürbitten und im Vaterunser, darüber hinaus in besonderen Formen wie dem Vorbereitungsgebet (Confiteor), der offenen Schuld oder der expliziten Beichte. Vor allem aber ist an den evangelischen Grundsatz zu erinnern: Vergebung und Erneuerung ereignen sich in Wort und Sakrament.

Sünde und Schuld müssen dabei nicht immer eigens thematisiert werden. Die fundamentale evangelische Lehre von der „Selbstvergegenwärtigung Christi in seinem Wort“ besagt, dass sich in jedem einzelnen Gottesdienstbesucher die Begegnung mit dem lebendigen Jesus ereignet, so dass er oder sie zu einem anderen wird. Die Christuserfahrung geht nicht spurlos an einem vorüber. Man muss dieses Ereignis auch nicht notwendig „Verggebung“ nennen – wenn man denn ernsthaft damit rechnet, dass so etwas möglich ist.

Seit Martin Luther folgen wir in der evangelischen Kirche dem Grundsatz, dass der eigentliche liturgische Ort nicht der Altar ist – und auch nicht die Kanzel, sondern das Herz des einzelnen Menschen. Es gibt keine stellvertretende Vergebung und Erneuerung. Sie betrifft den Einzelnen und sein Verstehen.

Darum ist im evangelischen Gottesdienst die Predigt in der Regel unverzichtbar. Sie ist die aktuelle Anwendung des Bibelwortes mit der Überzeugung, dass die Zuhörer so neu zu sich selbst kommen, Christus begegnen und sich im Hören erneuern lassen können.

8. Ein Missverständnis ist dabei auszuschließen: Wenn sich Vergebung in der Predigt ereignet, dann ist es nicht der Prediger oder die Predigerin, der oder die vergibt. Jede autoritäre Übersteigerung ist fernzuhalten. In und mit dem Predigen und Hören ereignet sich das Neu-werden.

Christus selbst wird dann gehört; die predigende Person ist nur das Medium. Pädagogisch betrachtet muss man sogar sagen: Das hörende Individuum erschließt sich den Gehalt der Predigt selbst. Das ist keinesfalls ein Widerspruch zu der Aussage, dass Christus selbst redet. Alles drei ist richtig: Das hörende *Individuum* erschließt sich selbst im Hören auf die predigende Person, dass Christus spricht und vergibt.

9. Der Gottesdienst als Begegnung mit den eigenen Schattenseiten benötigt eine Erschließung in unterrichtlichen Veranstaltungen, in denen das spätmoderne Verständnis von Übertreten und Versäumen, von erschrecktem und gekränktem Gewissen deutlich und so das humane Potenzial der christlichen Lehre von der Sünde erkennbar wird.

10. „Du siehst meine Schattenseiten“ – es kommt darauf an, diesen Satz als erfreulich statt als bedrohlich erfahrbar zu machen. Du siehst mich freundlich an – nicht obwohl ich so bin, wie ich bin, sondern weil ich dein Gegenüber bin. Das Licht des freundlichen Blickes eines anderen hellt die eigenen Schattenseiten auf. Der Glanz, erkannt zu werden, legt sich auf mich (1 Kor 13,12). In diesem Licht kann man seine eigenen Schattenseiten vergessen: Darin besteht das Glück, geliebt zu werden.

In seinem Buch über den jungen Luther hat der amerikanische Psychoanalytiker Erik H. Erikson dieses Grundgefühl des Kleinkindes mit dem Glauben verbunden. Das Grundvertrauen des Kindes braucht das zugewandte Antlitz, den freundlichen Blick, den Glanz in den Augen, um leben zu lernen. Später im Leben sucht man immer wieder diesen Glanz, diese Sicherheit, freundlich angeblickt zu werden. Der Glaube, so Erikson, muss diese frühe Erfahrung ersetzen. Er verbindet das mit dem aaronitischen Segen am Schluss unseres Gottesdienstes „Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über Dir und gebe Dir Frieden.“ Allein die Religion, so Erikson, stelle „jenes früheste Gefühl wieder her, einem zugewandt zu sein, der Fürsorge und Vorsorge trifft“ (130). Dem entspreche die Gebethaltung mit emporgewandtem Angesicht – die Hoffnung, erkannt zu werden.

Das Befreiende des Kirchentagsmottos ergibt sich erst so: Du siehst mich – Du siehst meine Schattenseiten – Du siehst mich freundlich an. Dann kehrt der Glanz wieder in das erschreckte und gekränkte Gewissen und in das Wissen um das eigene Unvermögen. Das verschattete Selbstbild ist die vielleicht größte Qual des zur Selbstoptimierung verdamnten Menschen der Spätmoderne. Der aaronitische Schlussegensatz, für so manchen das Wichtigste im gesamten Gottesdienst, ist die Rückkehr in jenen Glanz, der uns in die Kindheit zurückkehren lässt, die uns noch bevorsteht.

In seinem Epiphanienslied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ hat Philipp Nicolai diese Erfahrung schon im Jahre 1599 eindrücklich in Worte gefasst: „Von Gott kommt mir ein Freudenschein, / wenn du mich mit den Augen dein / gar freundlich tust anblicken“ (EG 70,4).

Es sieht einer meine Schattenseiten – und reagiert freundlich darauf. Mehr und Besseres kann man im Leben nicht erwarten.

Literatur

Wilfried Engemann, Vom Umgang mit Menschen im Gottesdienst. Probleme einer impliziten liturgischen Anthropologie, in: *EvTh* 72 [2012], 101–117.

Erik H. Erikson, Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie, Frankfurt / Main 1975 [amerik. 1958].

Hans van der Geest, Die Ablösung der Schuldfrage durch das Problem des Selbstbewusstseins, in: *ThPr* 19 (1984), 315–330.

Christof Gestrich, Die Wiederkehr des Glanzes in der Welt. Die christliche Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung in gegenwärtiger Verantwortung, Tübingen 21996 [1989].

Michael Meyer-Blanck, Reden von der Güte und ihrer Störung im Wandel der Zeit. Problemaufriss und Umschau zur Sündenpredigt, in: *Sündenpredigt*, hg. von Michael Meyer-Blanck, Ursula Roth, Jörg Seip und Bernhard Spielberg, München 2012 (ÖSP 8), 236–249.

Michael Meyer-Blanck, „Vergib uns unsere Schuld“. Schuld im agendarischen Gottesdienst und in der Beichte, in: *PT* 51 (2016), 202–208.

Gunda Schneider-Flume, Frauensünde? Überlegungen zu Geschlechterdifferenz und Sünde, in: *ZThK* 91 (1994), 299–317.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz, <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>